

Barbara Prainsack | Mirjam Pot

Qualitative und interpretative Methoden in der Politikwissen- schaft

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas · Wien

Wilhelm Fink · Paderborn

Narr Francke Attempto Verlag / expert verlag · Tübingen

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Ernst Reinhardt Verlag · München

Ferdinand Schöningh · Paderborn

transcript Verlag · Bielefeld

Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart

UVK Verlag · München

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

Waxmann · Münster · New York

wbv Publikation · Bielefeld

Wochenschau Verlag · Frankfurt am Main

Qualitative und interpretative Methoden in der Politikwissenschaft

Barbara Prainsack, Mirjam Pot

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://d-nb.de> abrufbar

© 2021 Facultas Verlags- und Buchhandels AG
facultas, Stolberggasse 26, 1050 Wien, Österreich
Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Atelier Reichert, Stuttgart
Gestaltung und Satz: Atelier Tiefenthaler, Wien
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany

utb-Nummer 5584
ISBN 978-3-8252-5584-8 (Print-Ausgabe)
ISBN 978-3-8385-5584-3 (Online-Leserecht)
Online-Angebote oder elektronische Ausgabe
sind erhältlich unter www.utb-shop.de

Inhalt

Vorwort und Dank —9

Teil I: Einführung

- 1 Was sind qualitative Methoden und wozu brauchen wir sie? —13
 - 1.1 Wozu brauchen wir Methoden? —13
 - 1.2 Was zeichnet qualitative Forschung aus? —14
 - 1.3 Induktion und Deduktion —18
 - 1.4 Ontologie und Epistemologie qualitativer Methoden —21
 - 1.5 Reflexion über die Rolle der Forscherin —25
 - 1.6 Die Frage der Objektivität —27

- 2 Interpretative Ansätze in der qualitativen Forschung —30
 - 2.1 Einleitung: Möglichkeiten und Herausforderungen in der interpretativen Analyse —30
 - 2.2 Was ist Bedeutung? —33
 - 2.3 Warum Bedeutung nicht subjektiv ist —36
 - 2.4 Was tun wir, wenn wir interpretative Analyse betreiben? —39
 - 2.5 Die drei Gesichter der Bedeutung —43

- 3 Forschungsethik in der Politikwissenschaft —48
 - 3.1 Forschungsprojekte entwerfen —50
 - 3.2 Teilnehmerinnen finden: informierte Einwilligung —51

- 3.3 Teilnehmerinnen finden: Vulnerabilität berücksichtigen —54
 - 3.4 Risiken für Teilnehmerinnen abwägen —55
 - 3.5 Daten und Teilnehmerinnen schützen —57
 - 3.6 Datenschutz im weiteren Sinne —59
 - 3.7 Umgang mit Ergebnissen —61
 - 3.8 Institutionalisierte Forschungsethik —62
- 4 Gute Forschungsfragen entwickeln und Teilnehmerinnen auswählen —66
 - 4.1 Spannende Themen finden und eingrenzen —67
 - 4.2 Probleme identifizieren —69
 - 4.3 Die Forschungsfrage —71
 - 4.4 Qualitative Forschungsfragen formulieren —73
 - 4.5 Sampling: Wer soll an der Forschung teilnehmen? —75
 - 4.6 Weitere Samplingstrategien —78

Teil II: Datenerhebung

- 5 Ethnographie und Beobachtung —85
 - 5.1 Was ist Ethnographie? —85
 - 5.2 Ursprünge und Anwendungen in der Politikwissenschaft —86
 - 5.3 Offene Beobachtung —89
 - 5.4 Verdeckte Beobachtung —91
 - 5.5 Auswahl von Zeit und Ort —93
 - 5.6 Beobachtungsnotizen anfertigen —95
 - 5.7 Die eigene Rolle im Feld —97
- 6 Qualitative Interviews führen —101
 - 6.1 Was sind qualitative Interviews? —101
 - 6.2 Vor dem Interview —103
 - 6.3 Leitfaden und inhaltlicher Fokus —105
 - 6.4 Fragetypen: Themen öffnen und vertiefen —107
 - 6.5 Fragetypen: Themen abschließen
und Informationen überprüfen —109
 - 6.6 Dos und Don'ts —111
 - 6.7 Nach dem Interview: Die Aufnahme transkribieren —114

- 7 Fokusgruppen abhalten — 118
 - 7.1 Wann sind Fokusgruppen sinnvoll? — 118
 - 7.2 Zusammensetzung von Fokusgruppen — 119
 - 7.3 Vorbereitung und Durchführung von Fokusgruppen — 121
 - 7.4 Fünf Phasen von Fokusgruppen — 123
 - 7.5 Moderation — 127

- 8 Qualitative Online-Forschung: Digitale Datenerhebung und ethische Herausforderungen — 130
 - 8.1 Online-Interviews — 132
 - 8.2 Digitale Ethnographie — 135
 - 8.3 Ethische Aspekte — 137

Teil III: Datenanalyse

- 9 Interpretative Datenanalyse: Einführung in das Kodieren — 143
 - 9.1 Was bedeutet Datenanalyse in der qualitativen Forschung? — 143
 - 9.2 Analyse in der Praxis — 144
 - 9.3 Die zweite Analysephase — 149
 - 9.4 Themen entwickeln — 151
 - 9.5 Analysen verbessern — 153

- 10 Von der Constructivist Grounded Theory zur Situationsanalyse — 157
 - 10.1 Die Entwicklung der Grounded Theory — 157
 - 10.2 CGT in der Praxis — 159
 - 10.3 „Mapping“ mit der Situationsanalyse — 164
 - 10.3.1 Situationskarten — 165
 - 10.3.2 Karten von sozialen Welten und Arenen — 168
 - 10.3.3 Positionskarten — 171

- 11 Visuelle Methoden: Bildtypenanalyse und Visuelle Kontextanalyse — 175
 - 11.1 Visuelle Kommunikationsforschung: Analyseperspektiven und Bildbegriff — 177

- 11.2 Visuelle Methoden —179
 - 11.2.1 Bildtypenanalyse —180
 - 11.2.2 Visuelle Kontextanalyse —183
 - 11.2.3 Politikwissenschaftliche Relevanz —187
- 11.3 Methodische Kombinationsmöglichkeiten und Limitationen —188

- 12 Diskurse analysieren —192
 - 12.1 Was sind Diskurse und Diskursanalysen? —192
 - 12.2 Diskurse und Macht —194
 - 12.3 Kritische Diskursanalyse —196
 - 12.4 Macht, Ideologie und Konflikt —199

Teil IV: Verschriftlichung und Bewertung

- 13 Forschungsberichte verfassen —205
 - 13.1 Schreiben als Teil der Analyse —205
 - 13.2 Aufbau und Stil des Forschungsberichtes —206
 - 13.3 Die Einleitung —208
 - 13.4 Methoden und Forschungsethik —210
 - 13.5 Empirische Forschungsergebnisse —212
 - 13.6 Diskussion und Zusammenfassung —214

- 14 Bewertungskriterien in der qualitativen Forschung —217
 - 14.1 Sind die Resultate glaubwürdig? —219
 - 14.2 Sind die Ergebnisse übertragbar? —221
 - 14.3 Ist die Forschung nachvollziehbar? —222
 - 14.4 Ist die Forschung reflexiv? —225
 - 14.5 Wie kann ich meine qualitative Forschung weiter verbessern? —226

Vorwort und Dank

Dieses Buch versteht sich als Einführung in die qualitative Forschung für Studierende der Politikwissenschaft, die noch keine Erfahrung mit qualitativen Methoden gemacht haben. Es dient neben einer generellen Einführung in die Thematik als Handreichte zur Durchführung studentischer Forschungsprojekte. Dabei folgt das Buch in seinem Aufbau den Phasen eines empirischen Forschungsprojektes: Es gibt einen Überblick darüber, welche Fragestellungen sich mit qualitativen Methoden beantworten lassen, wie man relevante forschungsethische Aspekte identifiziert und auf sie eingeht, welche unterschiedlichen Methoden der Datenerhebung und Datenanalyse es gibt sowie wie Forschungsergebnisse verschriftlicht und bewertet werden. Neben einer Einführung in „klassische“ Methoden stellt das Buch auch innovative Methoden vor, die bisher in der Politikwissenschaft noch weniger Aufmerksamkeit erfahren haben, aber nützliche Ansätze darstellen, um Politik aus neuen Perspektiven zu erforschen. Der Fokus der vorgestellten Methoden liegt dabei auf interpretativen Ansätzen.

Wir setzen diesen Schwerpunkt aus folgenden Gründen: Wir sind davon überzeugt, dass ein interpretativer Blick – der den Fokus auf die soziale Bedeutung politischer Phänomene legt – unerlässlich ist, um Politik zu analysieren, zu verstehen und zu kritisieren. Interpretative Methoden ermöglichen es, politikwissenschaftliche Erkenntnisse zu erlangen, die durch andere Methoden und Formen der Wissensgenerierung nicht ersetzt werden können. Unserem Verständnis zufolge ist qualitative Forschung dort am fruchtbarsten, wo sie sich politischen Phänomenen mit einer ergebnisoffenen Haltung nähert und diese versucht in ihrem gesellschaftlichen Kontext zu verstehen.

Eine kleine qualitative Studie beispielsweise, die sich zum Ziel setzt, „aufzudecken“, was Menschen über ein bestimmtes Thema „wirklich denken“, und die die Aussagen der Studienteilnehmerinnen¹ nach vorgegebenen Themengebieten zusammenfasst, wirft die Frage auf, warum nicht gleich eine große repräsentative Umfrage durchgeführt wurde. Eine qualitative Studie hingegen, die sich frei von vorab bestimmten thematischen Grenzen mit der Frage beschäftigt, was politische Akteurinnen tun und warum, welche Handlungsmuster erkannt werden können und welche Bedeutung bestimmte Praktiken, Entwicklungen oder Phänomene in ihrem Leben sowie in einem spezifischen gesellschaftlichen Kontext für sie haben, liefert Einsichten, die mit anderen Methoden nicht gewonnen werden können. In diesem Sinne sind interpretative Ansätze besonders gut dazu geeignet, politikwissenschaftliches Wissen über soziale und politische Prozesse und Phänomene zu generieren, das neu und theoretisch gehaltvoll ist.

Neben der Vermittlung dessen, was interpretative Methoden zum Verständnis von Politik beitragen können, möchten wir Studierende mit diesem Buch dafür sensibilisieren, dass die Anwendung qualitativer Methoden an sich nicht leichter als die Anwendung quantitativer Methoden ist. Qualitative Forschung besteht nicht darin, „einfach“ ein Interview durchzuführen und sich die Daten „anzuschauen“, sondern sie verlangt Fertigkeiten, die systematisch erlernt und durch Praxis und Erfahrung weiter verbessert werden. Mit diesem Buch möchten wir Studierenden ein „Werkzeug“ an die Hand geben, das sie bei der Durchführung eigener qualitativer Forschungsprojekte unterstützt und sie beim Lernen begleitet.

Wir bedanken uns bei allen, die an diesem Projekt mitgearbeitet oder es auf andere Weise ermöglicht und unterstützt haben. Allen voran danken wir Karen Lowton an der Universität Sussex, von der Barbara Prainsack während ihrer gemeinsamen Jahre am King's College London vieles über das Unterrichten qualitativer Methoden gelernt hat. Auch die Struktur einiger Kapitel ist ihrer didaktischen Erfahrung geschuldet. Einige Kolleginnen und Studierende haben uns zudem als Testleserinnen hilfreiches Feedback zu inhaltlichen und didaktischen Aspekten dieses Manuskripts gegeben: Wir bedanken uns dafür bei Maximilian Bläßnig, Kamala Deusch, Seliem El-Sayed, Antonia Modelhart, Matthias Neuböck, Lukas Schögl und Bettina Zimmermann.

¹ Aus Gründen der Lesbarkeit wird im Text auf die Verwendung der männlichen Form verzichtet, welche unter die weibliche Form subsumiert wurde.

Allen Gastautorinnen einzelner Kapitel in diesem Buch danken wir für das Einbringen ihrer Expertise, ihrer Zeit und ihrer Arbeit in dieses Gemeinschaft-Projekt (die Tantiemen für dieses Buch gehen an das Institut für Politikwissenschaft und werden zur Unterstützung von Weiterbildungs- und Reise-tätigkeiten von Nachwuchsforscherinnen verwendet). Dem facultas Verlag bei utb, insbesondere Sabine Kruse, danken wir für die hervorragende Zusammenarbeit.

Barbara Prainsack & Mirjam Pot

Wien, am 31. Januar 2021

Teil I: Einführung

1 Was sind qualitative Methoden und wozu brauchen wir sie?

Barbara Prainsack & Mirjam Pot

1.1 Wozu brauchen wir Methoden?

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Politik unterscheidet sich von einer alltäglichen Auseinandersetzung mit Politik durch das Zusammenspiel zweier Merkmale: einerseits durch die Entwicklung und Verwendung von Theorien über Politik, andererseits durch eine regelgeleitete und strukturierte Herangehensweise bei der Erhebung und Analyse von Daten, aus denen wir theoretische Einsichten ableiten. Eine regelgeleitete und strukturierte Herangehensweise – das heißt eine wissenschaftliche Methode – bei der Auseinandersetzung mit Politik ist notwendig, um bei dieser Praxis überhaupt von *Politikwissenschaft* sprechen zu können. Daraus folgt, dass Kenntnisse über Methoden eine Voraussetzung dafür sind, selbst Forschung betreiben zu können. Ein grundlegendes Verständnis davon, wie Methoden angewandt werden und was sie zu leisten vermögen, ist jedoch auch dafür notwendig, die Aussagekraft von Forschungsergebnissen anderer Wissenschaftlerinnen einschätzen und kritisch beurteilen zu können. Methodenkenntnisse – unabhängig davon, ob sie in der eigenen Forschung angewandt werden – gehören folglich zu den Kernkompetenzen einer jeden Politikwissenschaftlerin.

Dieses Buch widmet sich der Vermittlung von qualitativen Methoden der empirischen politikwissenschaftlichen Forschung. Das sind auf der einen Seite Methoden zur Erhebung von Daten mittels Beobachtungen, Interviews oder Fokusgruppen. Auf der anderen Seite sind dies Methoden zur Analyse von Daten. Bevor wir uns einzelne dieser Methoden genauer ansehen, soll in diesem Kapitel geklärt werden, was das Spezifische an qualitativen Methoden ist und was man mit ihnen untersuchen kann. Das zweite Kapitel be-

schäftigt sich im Speziellen mit der Frage, was es bedeutet, interpretativ zu forschen.

1.2 Was zeichnet qualitative Forschung aus?

QUALITATIVE FORSCHUNG ZIELT DARAUF AB, die Bedeutung sozialer und politischer Praktiken, Entwicklungen und Phänomene zu verstehen. Sie beschäftigt sich damit, wie Menschen handeln, welchen Sinn sie ihren Handlungen beimessen und was diese Handlungen im gesellschaftlichen Kontext bedeuten.

Die Frage zum Beispiel, wie viele Wahlberechtigte, die älter als 70 waren, bei der letzten Nationalratswahl keinen Gebrauch von ihrem Wahlrecht gemacht haben, lässt sich mittels quantitativer Methoden beantworten. Um jedoch zu verstehen, *warum* dies der Fall ist und was dieses Phänomen zu bedeuten hat, brauchen wir qualitative Methoden.

Die Spezifika qualitativer Forschung werden häufig in der Gegenüberstellung mit jenen der quantitativen Forschung dargestellt. Ein wesentlicher Aspekt der qualitativen Forschung ist, dass sie bestrebt ist, die Erfahrungen von sozialen und politischen Akteurinnen aus ihrer eigenen Perspektive zu erfassen und zu verstehen. Über die Analyse von „Insider“-Wissen, macht sie etwa begreifbar, wie das Handeln und Denken von spezifischen Gruppen motiviert ist. Dazu greift die qualitative Forschung auf *thick descriptions* zurück. Dieser Begriff wurde vom Anthropologen Clifford Geertz geprägt und bedeutet, die Praktiken und Perspektiven von Menschen in ihrem Detailreichtum und ihrer Komplexität zu beschreiben und zu analysieren. Die qualitative Wissenschaftlerin hat die Aufgabe, von den Forschungsteilnehmerinnen Dinge zu erfahren, die noch nicht bekannt sind. Diese „Insider-Perspektiven“ können dann – insofern die Qualität der Daten gut ist – zu Erklärungen für größere gesellschaftliche und politische Phänomene werden. So könnten die persönlichen Gründe einer Gruppe von Menschen, warum sie nicht zur Wahl gehen, zum Beispiel zeigen, dass die Nicht-Teilnahme dieser Gruppe an Wahlen mit ihrer prekären Position in der Gesellschaft zu tun hat.

Der quantitativen Forschung hingegen ist häufig daran gelegen, Aussagen über die Verteilung bestimmter Phänomene oder Verhaltensweisen in der Bevölkerung zu treffen oder statistische Assoziationen zu entdecken. Während die qualitative Forschung typischerweise nach dem „Wie“ oder „Was“ fragt, beschäftigt sich die quantitative oft mit der Frage nach dem „Wie

viele“ (siehe Abb. 1.1). Die Frage des „Warum“ versucht sowohl die qualitative als auch die quantitative Forschung mit jeweils eigenen Instrumentarien und Zugängen zu ergründen. In der quantitativen Forschung geht es also darum, die Verteilung eines Phänomens in der Gesellschaft zu untersuchen, und herauszufinden, welche bereits bekannten Faktoren einen Einfluss auf das untersuchte Phänomen ausüben. Für die Abbildung der sozialen Realität greift die quantitative Forschung auf zählbare Kategorien und Berechnungen zurück. Deswegen sind zum Beispiel die Antwortmöglichkeiten in einer quantitativen Umfrage vorab definiert, während sie in der qualitativen Erhebung offen sind.

Forschungsinteresse	Qualitative Methoden	Quantitative Methoden
<p>— Umgang mit den vorgeschriebenen Maßnahmen während der Corona-Pandemie</p>	<p>— Warum trugen Menschen in Österreich im April 2020 einen Mund-Nasen-Schutz?</p> <p>— Was bedeutete es für die Menschen, einen solchen Schutz zu tragen?</p> <p>— Mit welchen Begründungen trugen ihn manche Menschen nicht?</p>	<p>— Wie viele Menschen in Österreich hielten sich im April 2020 an die Verpflichtung, einen Mund-Nasen-Schutz zu tragen?</p> <p>— Welche Gruppen von Menschen (z. B. Alter, Geschlecht, Parteipräferenz, Einkommenshöhe) hielten sich mehr als andere (oder weniger als andere) an die Vorschriften?</p>

Abb. 1.1: Beispiel für Fragestellungen, die mit qualitativen beziehungsweise quantitativen Methoden beantwortet werden können

Weil qualitative Forschung soziale Phänomene in dichter Form und aus der Perspektive der involvierten Akteurinnen verstehen will, findet qualitative Forschung für gewöhnlich in „natürlichen Settings“ statt. Wenn wir zum Beispiel verstehen möchten, wie verschiedene soziale Gruppen aushandeln, wie der städtische öffentliche Raum genutzt werden soll, müssen wir uns selbst an die Orte dieser Aushandlungen begeben. Dort können wir beobachten,

was Menschen tatsächlich tun, und ihnen auf Basis dieser Beobachtungen Fragen stellen. Durch Forschung in natürlichen Settings erhalten wir Informationen, die uns unsere Interviewpartnerinnen eventuell verschweigen, weil sie ihre eigenen Praktiken als selbstverständlich wahrnehmen oder diese idealisieren. Für unser Beispiel bedeutet das, dass unsere Interviewpartnerinnen eventuell erzählen, dass sie sich regelmäßig mit Freundinnen zum Picknick im Park treffen, aber nicht, dass sie auch regelmäßig mit Hundebesitzerinnen streiten, die ihre Hunde frei im Park herumlaufen lassen.

Die quantitative Forschung versucht hingegen das Setting, in welchem Daten erhoben werden, so gut wie möglich zu vereinheitlichen. Das Ziel ist hier, jene Faktoren zu minimieren, die einen verzerrenden Einfluss auf die Daten haben könnten, sodass diese so generalisierbar wie möglich sind. Quantitative Forscherinnen würden also in unserem Beispiel eher eine Telefonumfrage mit einem standardisierten Fragebogen zur Nutzung des öffentlichen Raums machen. Während der Kontext für die qualitative Forschung eine wichtige Datenquelle ist, soll dessen Einfluss in der quantitativen Forschung reduziert werden. Heutzutage jedoch machen digitale Technologien das natürliche Setting auch quantitativ fassbar, zum Beispiel indem Smartphone-Apps die Bewegungen und Interaktionen von Menschen im öffentlichen Raum erfassen. Big-Data-Analysen heben folglich den Gegensatz von künstlichem und natürlichem Setting bis zu einem gewissen Grad auf.

In der Praxis werden qualitative und quantitative Methoden oftmals in Kombination miteinander angewandt. Sie schließen einander nicht aus, sondern ergänzen sich gegenseitig und bauen häufig aufeinander auf. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn wir durch quantitative Studien herausfinden, dass die Wahlbeteiligung von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen stark abnimmt und mittels qualitativer Forschung die Gründe dafür besser verstehen. Umgekehrt kann quantitative Forschung auch auf qualitativer Forschung aufbauen. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn wir durch qualitative Forschung Barrieren für politische Partizipation identifizieren. Quantitative Forschung kann im Folgenden dazu beitragen zu erklären, welche sozialen Gruppen von bestimmten Barrieren besonders betroffen sind. Die Anwendung qualitativer und quantitativer Methoden ist in der Forschungspraxis häufig verschränkt. So wird mittels „Mixed methods“-Forschungsdesigns versucht, ein politisches Phänomen sowohl anhand qualitativer als auch quantitativer Methoden zu erklären und zu verstehen.

	Qualitative Forschung	Quantitative Forschung
Ziel	— Politische Phänomene in ihrer „Tiefe“ verstehen	— Politische Phänomene in ihrer „Breite“ verstehen
Fokus	— Prozesse und Dynamiken explorieren	— Beziehungen zwischen bekannten Variablen aufzeigen
Zugang	— Häufig induktiv	— Häufig deduktiv
Methode	— Interpretieren	— Messen und testen
Sample	— Wenige Fälle oder Teilnehmerinnen	— Viele Fälle oder Teilnehmerinnen
Daten	— Texte und Bilder	— Zahlen
Forschungsdesign	— Offen und dynamisch	— Statisch
Ergebnisse	— Einsichten in Dynamiken, Deutungsmuster oder Ursachen für soziales und politisches Handeln, die auch auf andere Settings (Situationen, Gruppen, Länder etc.) übertragbar sind	— Generalisierbare Aussagen (z. B. hinsichtlich der Verteilung in einer bestimmten Population)

Abb. 1.2: Merkmale qualitativer und quantitativer Forschung

Die Gegenüberstellung qualitativer und quantitativer Methoden (siehe Abb. 1.2) kann hilfreich sein, sollte aber nicht überstrapaziert werden. Qualitative und quantitative Zugänge unterscheiden sich zwar in vielen einzelnen Aspekten ihrer Herangehensweise, aber nicht immer kategorisch. Im breiten sozialwissenschaftlichen Methodenspektrum sind die Übergänge zwischen der qualitativen und quantitativen Logik manchmal fließend. Um jedoch noch besser zu verstehen, was qualitative Forschung ist und wie sie vorgeht, sehen wir uns im Folgenden weitere zentrale Eigenschaften an, die aus ihren philosophischen Grundlagen resultieren.

1.3 Induktion und Deduktion

Induktion und Deduktion sind die zwei zentralen Strategien, die uns als Forscherinnen zur Verfügung stehen, wenn wir versuchen, soziale und politische Phänomene zu verstehen. Diese beiden Strategien unterscheiden sich hinsichtlich des Verhältnisses von Empirie und Theorie zueinander (siehe Abb. 1.3). Praktisch bedeutet dies:

WISSENSCHAFTERINNEN, DIE INDUKTIV ARBEITEN, starten bei konkreten Beobachtungen über die Welt (Empirie) und entwickeln daraus abstrakte Erklärungen (Theorien). Bei der Deduktion hingegen bildet eine Theorie den Ausgangspunkt, die dann mithilfe empirischer Daten bestätigt oder widerlegt wird.

Induktion und Deduktion spielen in fast allen Wissenschaften eine zentrale Rolle und betreffen sowohl die qualitative als auch die quantitative Sozialforschung. Während in der qualitativen Forschung jedoch vermehrt induktiv gearbeitet wird, geht die quantitative Forschung hauptsächlich deduktiv vor. Induktion und Deduktion sind jedoch selbst keine sozialwissenschaftlichen Methoden im engeren Sinne.

Eine induktive Vorgehensweise ist immer dann sinnvoll, wenn es noch keine oder nur unzureichende Erklärungen – das heißt Theorien – über ein bestimmtes soziales Phänomen gibt. Induktive Forschung beginnt mit der Neugier über eine unerklärte Tatsache oder einer unerwarteten Beobachtung. Systematische Forschung erlaubt es uns folglich, diese Tatsache besser zu verstehen oder sogar zu erklären. Zum Beispiel: Wir möchten verstehen, wie Familien im Zuge der Covid-19-Pandemie ihre alltäglichen Praktiken geändert haben, um Kinder vor dem Corona-Virus zu schützen. Dazu wissen wir bisher wenig. Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir folglich zuerst Daten erheben, indem wir zum Beispiel Interviews mit Familien machen oder deren Alltag beobachten.

Mittels der Analyse, das heißt der Abstraktion und Interpretation des empirischen Datenmaterials, können wir dann eine Theorie bilden. Die Regelmäßigkeiten, die wir aus dem Material herausarbeiten, sind die Grundlage dieser Theorie. Vielleicht stellen wir fest, dass es in Familien mit niedrigem Einkommen andere Praktiken gibt als in jenen mit hohem Einkommen und dass der Begriff des „Gesundheitsschutzes“ eine unterschiedliche Bedeutung für diese beiden Gruppen hat. Das Ergebnis unserer Forschung wäre ein besseres theoretisches Verständnis persönlicher, familiärer und gesellschaftlicher Praktiken in Zeiten einer Pandemie. Die Resultate der Forschung könnten

auch zur Politikgestaltung beitragen, indem sie anzeigen, wo unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen Unterstützung benötigen oder welche Maßnahmen besser oder schlechter befolgt werden.

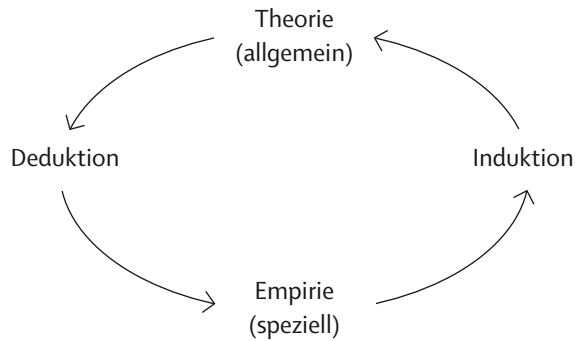


Abb. 1.3: Der Zusammenhang von Empirie und Theorie

Ein weiteres Beispiel für eine induktive Vorgehensweise ist die Studie *Deliberative policy analysis, interconnectedness and institutional design: Lessons from 'Red Vienna'* von Hendrik Wagenaar und Florian Wenninger (Wagenaar & Wenninger 2020). Sie gehen der Frage nach, wie eine administrative Praxis aussieht, die es schafft, über die Grenzen unterschiedlicher Politikfelder hinweg lang anhaltende soziale Reformen durchzusetzen. Zur Beantwortung dieser Frage analysieren die beiden Wissenschaftler historisches Material zur Entstehung des „Roten Wien“, worunter das Wohnbau-, Gesundheits- und Sozialprogramm dieser Stadt im frühen 20. Jahrhundert verstanden wird.

Sie arbeiten heraus, dass die administrative Praxis, die das Projekt des „Roten Wien“ als gesamtgesellschaftliches Reformprojekt zum Erfolg geführt hat, durch drei Kriterien gekennzeichnet war. Das erste Merkmal ist ein Verständnis von Institutionen (das heißt Gesetzen, Normen und Organisationen) als Gebilde, die durch menschliches Handeln geformt und damit veränderbar sind. Das zweite Kennzeichen ist ein progressiver Humanismus, der politische Vorhaben nicht von oben herab konzipiert und umsetzt, sondern diese mit allen Beteiligten gemeinsam ausverhandelt und während der Implementierung noch weiterentwickelt. Als drittes Charakteristikum nennen die Forscher institutionelles scaffolding, wörtlich übersetzt „Gerüst-bauen“; damit meinen sie den schrittweisen Aufbau einer Infrastruktur, die über unterschiedliche Politikbereiche hinweg die Schaffung von Großprojekten wie sozialen Wohnbau ermöglichte.

Am Beginn der induktiven Forschung steht eine Frage zu einem bestimmten sozialen oder politischen Phänomen, zu dem es noch keine Erklärung gibt. Wie die beiden Beispiele zeigen, besteht die induktive Vorgehensweise darin, mit der empirischen Forschung zu beginnen und aus den gesammelten Daten ein neues Konzept oder eine Theorie zu entwickeln. Das heißt jedoch nicht, dass induktive Forschung ganz theoriefrei beginnt. Wenn Wagenaar und Wenninger die Frage stellen, wodurch sich administrative Praxis auszeichnet, die politikfeldübergreifend sozial innovativ arbeiten kann, dann gehen sie bereits von bestimmten Konzepten aus: Sie haben eine Vorstellung davon, was administrative Praxis und soziale Innovation bedeuten und wie man diese von anderen Praktiken und Begriffen abgrenzen kann. Theorie fließt in Form von Konzepten in die Forschungsfrage ein, definiert diese jedoch im Falle induktiver Forschung nicht vollständig. Die Forschung ist motiviert durch ein besseres Verständnis eines bisher unerklärten Phänomens, zu dem es selbst bisher noch keine Theorie gibt. Induktion schließt also vom Besonderen auf das Allgemeine. Das heißt, dass auf Basis der konkreten Fälle, die empirisch beforscht werden (das Besondere), eine Theorie entwickelt wird (das Allgemeine).

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage der Generalisierbarkeit induktiv generierter Forschungsergebnisse. Sind die drei Kriterien guter administrativer Praxis, die Wagenaar und Wenninger für das „Rote Wien“ identifiziert haben, auch für andere Städte, Länder und Zeiten gültig? Vorrangiges Ziel induktiver Forschung ist es, ein politisches Phänomen auf einer theoretischen Ebene besser zu verstehen. Obwohl induktive Forschung also der Theorieentwicklung dient – und damit immer auch zum Ziel hat, abstrakte Aussagen über politische Prozesse zu treffen –, ist es nicht ihre oberste Priorität, möglichst generalisierbare Aussagen zu treffen. Wichtiger ist es, eine gute Erklärung für den einen Fall oder die wenigen Fälle anzubieten, die man tatsächlich untersucht hat. Die Induktion lässt sich noch besser verstehen, wenn wir die zweite Forschungsstrategie – die Deduktion – kennen.

Wissenschaftlerinnen, die deduktiv arbeiten, beginnen ihre Forschung mit einer bestimmten Theorie. Auf Basis dieser Theorie entwickeln sie Forschungsfragen und Hypothesen. Hypothesen sind Vermutungen über den Forschungsgegenstand, die auf Basis von empirischen Daten bejaht oder verneint werden können. Im weiteren Verlauf der Forschung werden empirische Daten analysiert und die Hypothesen auf Basis der Analyseergebnisse bestätigt oder widerlegt. Damit kann gleichzeitig festgestellt werden, ob die der Forschung zugrundeliegende Theorie weiterhin als richtig gelten kann oder nicht. Die oben genannte Studie von Wagenaar und Wenninger ist ein Beispiel für induktive Forschung. Wenn eine Gruppe von Forscherinnen nun be-

schließen würde zu untersuchen, ob die von den beiden Forschern entwickelte Theorie auch auf andere Städte zutrifft, würde es sich um ein deduktives Vorgehen handeln. Im konkreten Fall würde dies so aussehen, dass man sich andere erfolgreiche, sozial innovative Projekte in der Stadtpolitik – idealerweise aus anderen Zeiten und anderen Ländern – ansieht und prüft, ob die drei von Wagenaar und Wenninger entwickelten Kriterien innovativer und pragmatischer administrativer Praxis auch für sie gültig sind.

Deduktive Forschung ist dadurch gekennzeichnet, dass sie bei einer Theorie beginnt und mit dieser Theorie Annahmen über konkrete Fälle in der sozialen Welt trifft. Deduktion heißt, vom Allgemeinen auf das Besondere zu schließen, also von der Theorie auf die Empirie. Generalisierbarkeit spielt bei der Deduktion eine wichtige Rolle. Die Analyse empirischer Daten dient vor allem dazu zu überprüfen, ob die allgemeinen Aussagen einer Theorie weiterhin gültig sind. Letztendlich haben beide Vorgehensweisen zum Ziel, soziale und politische Phänomene zu erklären. Während die induktive Forschung dafür neue Konzepte entwickelt, überprüft und spezifiziert die deduktive Forschung bestehende Theorien. Damit trägt letzten Endes auch die deduktive Forschung zur Weiterentwicklung und Neubildung von Theorien bei, indem sie etwa zeigt, dass Hypothesen nicht bestätigt werden können. Wie bereits erwähnt, geht qualitative Forschung typischerweise induktiv und quantitative Forschung häufig deduktiv vor – auch wenn es Ausnahmen gibt.

Im nächsten Teil beschäftigen wir uns mit einem weiteren Spezifikum qualitativer Forschung, nämlich den ontologischen und epistemologischen Annahmen, auf denen sie beruht.

1.4 Ontologie und Epistemologie qualitativer Methoden

Qualitative und quantitative Methoden – aber auch verschiedene qualitative Methoden – basieren auf unterschiedlichen philosophischen Annahmen darüber, wie die soziale und politische Welt beschaffen ist (Ontologie) und wie Politikwissenschaftlerinnen etwas über diese Welt wissen können (Epistemologie). Hierbei handelt es sich um philosophische Fragen, weil es keine empirisch überprüfbaren Antworten auf sie gibt. Es gibt jedoch verschiedene philosophische Positionen zu diesen beiden Fragen, woraus sich auch die Vielfalt an empirischen Methoden ergibt, mit denen Politikwissenschaftlerinnen arbeiten. Ein grundlegendes Verständnis über Ontologie und Epistemologie der

qualitativen Forschung ist wichtig, um zu verstehen, mithilfe welcher Methoden die eigenen Forschungsfragen beantwortet werden können. Denn stimmen die in der Forschungsfrage enthaltenen Annahmen darüber, wie die soziale und politische Welt beschaffen ist, nicht mit den Annahmen der gewählten Methoden überein, führt dies notwendigerweise zu Problemen, dabei das eigene Forschungsthema angemessen zu verstehen.

DIE ONTOLOGIE BESCHÄFTIGT SICH mit den Fragen, was und wie die Welt ist; sie ist die Lehre vom Sein. Die Epistemologie oder Erkenntnistheorie fragt danach, wie wir Wissen über die Welt erlangen können.

Die wichtigsten ontologischen Fragen für die sozial- und politikwissenschaftliche Methodologie lauten: Woraus bestehen die soziale Wirklichkeit und woraus die politische Wirklichkeit als Teilmenge davon? Besteht die soziale Welt nur aus individuellen Menschen, die miteinander interagieren, oder gibt es darüber hinaus auch soziale Einheiten? Wird unsere soziale Realität durch kulturelle Bedeutungen geprägt – oder sogar konstituiert?

Die damit verknüpften wichtigsten epistemologischen Fragen lauten: Wie können wir wissenschaftliche Erkenntnisse über die soziale und politische Realität erlangen? Können Forscherinnen diese Wirklichkeit objektiv erfassen und sie verstehen, ohne sie zu beeinflussen? Oder lässt sich soziale Wirklichkeit nur interpretieren? Dass es in den Sozialwissenschaften viele unterschiedliche Methoden gibt, kommt daher, dass Forscherinnen diese Fragen unterschiedlich beantworten. Qualitative Methoden basieren häufig auf ontologischen Annahmen, die dem Konstruktivismus zugerechnet werden, sowie auf epistemologischen Annahmen, die als interpretativ gelten.

Konstruktivismus und Interpretativismus

KONSTRUKTIVISMUS BEZEICHNET DIE ANNAHME, dass die soziale und politische Welt durch Praktiken und Sprache geschaffen wird und aus den Bedeutungen besteht, die Menschen ihr kollektiv geben. Das bedeutet nicht, dass die soziale Welt „erfunden“ oder „nicht real“ ist. Konstruktivistinnen nehmen vielmehr an, dass die soziale Welt – und dazu gehören auch materielle Objekte – durch menschliche Praktiken und Bedeutungen mitgeformt wird.

So erschöpft sich die Antwort auf die Frage, was ein Tisch ist, nicht in der Beschreibung seines Materials sowie seiner Höhe, Breite und Tiefe. Was ein Tisch ist, ergibt sich daraus, was man mit einem Tisch normalerweise macht: